

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Der Waldquell am Thalweg.

Am Thalweg hör' ich's brausen:
Was trifft von fern des Wand'rers Ohr?
Am Felsenhor
Da siehe, stürzt mit Saufen
Der Waldquell an den Tag hervor.

Du rannst ans Bergesklüften
O Quell, und trankest Frührothschein,
So hell, so rein,
Mit Waldesblumendüften —
Nun stürmst Du trüb ins Thal herein.

Und deine Wasser fallen
So Tag und Nacht in Schmerzeswuth;
In Schmerzesglut
Schwerenüthig zu Krystallen
Zerschlägst du deine Silberflut.

Wer wandert in die Ferne,
Der sehnt sich, ach, zurück, zurück;
Vor unserm Blick
Geh'n lockend her die Sterne,
Doch hinten bleibt das schönste Glück.

Robert Kammerling.

Eine Criminalgeschichte aus Canada.

Von der Flucht des Brudermörders Kain an, bis zu der Erobus britischer Verurtheilten sind die Männer des Verbrechens die Gründer von Nationen gewesen. Sie waren es, welche die Wildniß ausgerottet, giftiges Gewürm vertilgt und die Wilden erschlagen haben.

Dann traten die Bessern und Zahmern auf, stellten die Ordnung her und errichteten Altäre; und im Laufe der Zeiten wurden die früheren Bösewichte heilig gesprochen und mit hochtönenden Stammbäumen ausgestattet. Aehnliches vollbringt sich in unserer Zeit in Amerika, wo die junge Republik stets noch die große Freiheit ist für die Nichtwürdigen und Mißvergnügten der alten Welt. Diese Menschenklassen in rechtmäßige Bahnen zu leiten, ist die Aufgabe jenes Landes, wo wenigstens in den älteren Niederlassungen das bessere Element allmählig die Oberhand gewinnt, obgleich noch viel Verbrechen existirt, wenn es auch auf eine eigenthümliche Weise ausgeübt wird. Vor dem gegenwärtigen Bürgerkriege gab es in den Vereinigten Staaten kein nationales Papiergeld. Tausende von Corporationen stellten mit mehr oder minderer Verantwortlichkeit Schuldverschreibungen aus, und die solchergestalt erzeugte Unsicherheit des Geldverkehrs gab Anlaß zu allen möglichen Fälschungen und Betrügereien.

Ich saß eines Abends in dem Geschäftszimmer meiner Zeitung, als Polizeiergeant Ballagan eintrat. Er hatte versprochen, mir den ersten guten „Fall“ anzuzeigen, der ihm

übertragen würde, und gegenwärtig befand er sich auf der Spur eines berüchtigten Uebelthäters, Namens Ingram, aus Martinique gebürtig. Dieser Mensch war Buchhalter in einer der ausgebreitetsten Productengeschäfte auf den westindischen Inseln gewesen, wo er sich gegen 50.000 Dollars erschwindelt hatte und nach New-York geflüchtet war. Er brachte Blankoverschreibungen und Wechsel jeder Handelsfirma in den Tropen mit sich, und hatte dieselben in einem Hotel an dem Kai niedergelegt. Nach einem Jahr des wunderbarsten Erfolges wurde er in Missouri festgenommen und zu fünfjähriger Haft verurtheilt. Zwölf Stunden lang, nachdem der Entlassene wieder in den Besitz seiner Papiere gekommen war, ging das Versteck in Flammen auf. Sogleich begann er seine verbrecherische Laufbahn auf's Neue, gewann in einer Woche 5000 Dollars, und drohte durch seine Flucht nach Canada jedes Wechselhaus von Portland bis Galveston auszuplündern. Er war ebenso gewandt in der Feder, als vertraut mit dem Geschäftsdetail, und hatte sich auch der Geheimnisse des Postverkehrs so weit bemestert, daß er durch Vollmacht und allgegenwärtig zu operiren vermochte.

Man vermuthete, daß er sich an der Grenze aufhalte, und die Bankhäuser aller atlantischen Städte hatten Summen unterzeichnet zu seiner Verhaftung und Verurtheilung um jeden Preis. Seine Geliebte war zu Albany auf ihrem Wege nach dem Westen gesehen worden und wahrscheinlich war auch der Fälscher nicht weit; Ballagan wünschte, daß ich noch denselben Nachmittag mit ihm gegen Norden ausbreche, damit er auf der Spur bleiben könne. Wir folgten auf dem Schienenweg den Krümmungen des Hudson, durchflogen das fruchtbare Mohawktal und hörten zu Rom, einer anspruchsvollen Niederlassung des nordwestlichen New-York, durch den Telegraphen von einem neuen Streiche Ingram's zu Watertown, an den Fällen des Black-River, am obern Ontario. Es lag unzweifelhaft in seiner Absicht, sich außerhalb des föderalen Gebietes zu halten und nur zeitweilig auf demselben zu erscheinen, um nach vollbrachter That sogleich über den St. Lorenzfluß zu entkommen. Wie ich glaube, gab es sogar einen Auslieferungsvertrag in Bezug auf Fälschung, aber die Gesehformalitäten und die Eifersüchteleien kanadischer und staallicher Beamten machten ihn unausführbar. Ballagan war schlau und fed; er beschloß wo möglich Ingram ins Garn zu locken, und wenn dies nicht gelang, ihn auch auf fremdem Boden festzunehmen und zu entführen, um den wahrscheinlich hohen Preis zu verdienen. Der Polizeimann hatte mich mitgenommen, daß dieser Fang durch mich in den Zeitungen bekannt und die Freigebigkeit der Bankhäuser heraus-

gefordert werde. Wir waren mit Vogelflinten bewaffnet, und hatten im Sinn an dem Seeufer zu jagen und zu fischen, während Ballagan die Telegraphenstationen im Auge behielt, und ich den jungen herrenlosen Jagdfreund spielte und mich unter dem Weibervolk an der Grenze umhertrieb. Keiner von uns hatte Ingram je gesehen, aber wir besaßen seine Photographie, die ein kleines, nachdenkliches, grauhaariges Männchen darstellte mit Zigarre und Augenglas.

Des Policisten Erstes war, jedem Steuereinnahmer an der amerikanischen Seite des St. Lorenz ein Signalement des Verbrechers zuzustellen. Ihr Amt erstreckte sich nicht auf Staatsverbrechen, wozu Fälschung gehört, und sie wurden daher beauftragt, Ingram festzuhalten, wegen verschuldeter Entwerthung der Umlaufmittel, was als ein polizeiliches Vergehen betrachtet wird.

Nach dreitägigem verdrießlichen Mißlingen kamen wir der Mitschuldigen des Fälschers auf die Fährte bis zu Cap Vicent, einem elenden amerikanischen Dorfe, an der Vereinigung des Flusses mit dem See. Hier war sie geheimnißvoller Weise verschwunden; weder der rückgehende Eisenbahnzug, noch die kanadische Fähre und auch keiner der Uferdampfer hatte sie aufgenommen; Ballagan's Schlussfolgerung war rasch und weise — sie hatte den Fälscher selber getroffen und er sie verschwinden lassen. Der Fluß war hier 7—10 Meilen breit und von vielen Inseln unterbrochen. Ingram mochte auf einer derselben sich verstecken, und mit einem Ruderboot nach den Ufern des Festlandes übersehen. Wir handelten alsbald nach dieser Vermuthung, mietheten Ruderer und ein Boot. Eine ganze Woche lang war unser Mühen umsonst, die wenigen Farmen auf den Grenzländern beherbergten Ingram nicht, und die Gestalt der Küste verhielt ein Suchen ohne Ende. In derselben Zeit unternahm der Schurke eine dritte Fälschung zu Ogdersburg, 50 Meilen entfernt, und die Presse war überfüllt mit Klagen über das Polizeisystem und Ballagan.

Am zwölften Tage unseres Abenteuerzuges übergab mir der Polizeimann, überdrüssig von Kummer und Tadel, das Boot und unsere Jagdgeräthe. Der Schiffer ruderte mich mit Tagesanbruch nach einer Bucht an der Wolfsinsel, einer der größten der Gruppe; es war ein einsamer Ort, fern von den Strömungen des Flusses, verborgen von dem Festland und von jedem Segel und jeder Wohnstätte. Ich befestigte meine Angelschnur auf dreihundert Yards, der blinkende Köder schwamm auf dem Wasser wie ein Stern; der Ruderer wurde nicht müde, und vor neun Uhr hatte ich ein Duzend Hechte gefangen, von denen keiner weniger als sechs Pfund wog. Ich wurde nun an mein Frühstück gemahnt; die Insel war nahe, und als wir nach einem Landungsplatze suchten, zeigte uns eine Einbiegung eine bequeme Bretterhütte, welche sich an ein Dickicht lehnte und von einem flachen Gestade umgeben war. Rauch kräuselte sich über dem Kamine, ein Boot lag am Strande, und ein Hund erhob sich und heulte, als unsere Ruderschläge ihn erweckten. Alsbald erschien ein Mann und eine Frau unter der Thür; ersterer ging nach dem Fahrzeug, sprang hinein und ruderte von dannen, ohne ein Wort zu reden. Die Frau nahm

uns scheinbar gastlich auf, und gab meinem Schiffer die Erlaubniß, ihr Feuer und ihren Kessel zu benutzen; während sie den Fisch abschuppte und zubereitete, ging ich umher und sah mir die Hütte an. Der Wald wuchs hoch und dicht bis an dieselbe heran, und sie schien keinen Zugang zu haben, außer von der kleinen Bucht her. In dem Hause war beinahe kein Geräthe; weder Kinder, noch Schafe, noch Geflügel in den Schuppen, und kein anderer Laut als das Geträusche der Raubvögel über unseren Köpfen und das Anschlagen des Wassers an dem Sande. Endlich entdeckte ich in dem Cederngehölz einen Pfad, den ich verfolgte, bis er an einem Wassertümpel aufhörte, wo ein Floß am Gestade lag. Da ähnliche Canäle die Wohnung umgaben, schloß ich daraus, daß sie auf einem kleinen abgesonderten Inselchen liege, und deshalb früher unsern Blicken entgangen war. Die Frau beobachtete mich aus dem Fenster, als ich zurückkam. Sie war hübsch, aber nicht einnehmend, ein schönes thierisches Gesicht, ein wenig verlebt vielleicht und befremdlich in diesem düstern abgeschlossenen Erdenwinkel. Sie war nicht geneigt mir Rede zu stehen, gab aber zu, daß sie erst seit kurzem hier wohne, und nahm endlich gelangweilt eine gelb eingebundene Novelle von einem Gestelle und las in unbehaglichem Schweigen, indem sie von Zeit zu Zeit auf mich hinschaute. Ich musterte die übrigen Bücher in dem Fache; Hunts Merchants Magazine, ein Haufen Schiffstabellen, ein Manual für Buchhaltung, eine Abhandlung über das Handelsgesetz und ähnliches, eine seltsame Bibliothek für diese Wildniß. Bei meinem Mahle dachte ich über alles dies nach, machte einen zweiten vergeblichen Versuch, Madame's Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, und empfahl mich zu guter Lecht.

„Rudere mich an das canadische Ufer,“ sagte ich zu dem Schiffer, „wir wollen die Nacht bei dem brittischen Löwen zubringen.“

Ich landete an einem kleinen Weiler in der Nähe der Stadt Kingston und ruhte mich dann aus in einem reinlichen Gasthause, wo ich am Fenster saß und eine Zeitung vor mir hatte. Aus meinem Halbschlaf weckte mich Jemand, der herein kam. Ein Mann in einem grauen Rocke hatte die Zeitung an sich genommen und las durch eine Brille. Er saß abgewendet, aber doch erkannte ich ihn bald als den Bewohner des Hauses in der Bucht. Er war klein, hager und einem Gentleman ähnlich; nach einer Weile zog er ein Papier aus seiner Tasche und zündete damit seine Cigarre an, während er den Rest wegworf. Ein Lärm verursachte sein Hinausgehen, und bevor ich mich wieder zum Schlafen zurecht legte, nahm der Aufruhr vor dem Hause zu und ich sah den Fremden mit einigen Bauern im Handgemenge, welche kürzlich einige Pferde eingebüßt und jeden Unbekannten als einen Dieb anzusehen geneigt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Einbildung.

Unter den Seelenkräften wirkt keine wunderbarer, als die Einbildungskraft. Paracelsus behauptet, daß die Phantasie nicht nur im Stande sei, die unglaublichste Wirkung auf die

eigene Seele und den Körper des Menschen auszuüben, sondern, daß sie auch vermöge, diese Wirkung auf andere zu übertragen. Und in der That sprechen eine Menge von Beispielen für diese Behauptung. Wir sehen zuweilen nicht nur einzelne Individuen und Familien einer krankhaften Einbildung zum Opfer fallen, sondern das Uebel verbreitet sich nicht selten mit ansteckender Gewalt auf ganze Gemeinden, ja auf die Bewohner großer Landstriche.

In das Alterthum zurückgreifend, erinnern wir an die Töchter des Königs Prötos in Argos, die sich einbildeten, in Rube verwandelt zu sein, und mit diesem Wahn auch die übrigen Argiverinnen ansteckten, die nun laut brüllend in den Wäldern und Fluren umherirrten. Molin und Hequez berichten, daß die Bewohnerinnen eines Klosters in der Nähe von Paris jeden Tag zu derselben Zeit von dem Wahn befallen wurden, daß sie in Ragen verwandelt wären. Mehrere Stunden hörte man dann in den heiligen Räumen nichts als ein klägliches Miauen. Keine dieser Einbildungen aber war so entseßlich, wie die der Lycanthropie, welche sich eine Zeit lang über ganz Europa verbreitete. Die Unglücklichen, welche derselben verfielen, glaubten Wölfe zu sein, liefen heulend in die Wälder, fielen die Heerden an, zerrissen und verzehrten Schafe und andere Thiere und scharften selbst die Leichen aus ihren Gräbern.

Zur Zeit der Hexenproceße spielte die krankhaft erregte Phantasie eine verhängnißvolle Rolle. Gab es doch in Deutschland noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts alte Weiber, die sich einbildeten, daß sie Hexen wären. An einigen Orten theilte sich dieser Wahn selbst den Kindern mit. Zu Mora in Schweden, sowie in Württemberg klagten sich Hunderte von Kindern an, den Orgeln des Bloßberges beigewohnt zu haben, und eine Menge starben infolge dessen den Feuertod oder wurden öffentlich ausgestäubt.

Auch die Vorgänge bei den sogenannten Rump-Meetings der Methodisten in Nordamerika, bei welchen zuweilen mehr als die Hälfte der Anwesenden in Convulsionen lag, gehören wie die „Erweckungen“ in die Kategorie der ansteckenden Einbildungen. Ebenso die Geistesfehrei zu Weinsberg. Kaum hatten in dem Hause von Justinus Kerner die Geister angefangen zu wehen und zu weben, so wurde in der ganzen Umgegend ein ähnliches Wispern und Flüstern bemerklich, und bald gab es eine Menge Häuser in Weinsberg, wo man weder bei Tage noch bei Nacht vor diesen Manifestationen einer unsichtbaren Welt sicher war.

Die unmittelbare Wirkung der Einbildungskraft auf körperliche Zustände ist von einsichtigen Ärzten aller Zeiten zugestanden worden. Die Gedanken des Patienten von seinen eigenen Leiden abzuziehen, indem man sie anderweit beschäftigt, erweist sich bei vielen Uebeln als das einzige und zuverlässigste Heilmittel. Menschen, welche sich einbildeten, an einer Herzkrankheit zu leiden, laufen in der That Gefahr, sich ein solches Uebel zuzuziehen; denn das unausgesetzte ängstliche Beobachten des Herzschlages genügt, um die Regelmäßigkeit desselben zu stören. Berühmte Ärzte haben behauptet, daß sich selbst Entzündungen

einzelner Theile des Körpers herbeiführen lassen, wenn ein mit lebhafter Phantasie begabter Patient seine Gedanken mit Consequenz auf diese Theile concentrirt. Ein an Hypochondrie leidender Mann starb, als man ihn zwang, durch eine Thüre zu gehen, die seiner fixen Idee nach zu klein für ihn war. Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, welcher ohne sein Wissen begnadigt war, starb an dem Streiche mit einem nassen Handtuche, das er für die kalte Schneide des Richtbeils hielt.

Eines der merkwürdigsten Beispiele für die Gewalt der Einbildungskraft ist der bekannte Vorfall, welcher im Jahre 1832 auf dem Maskenballe im Opernhause zu Paris stattfand. Die Kunde vom Ausbruch der Cholera in London hatte auch in der französischen Hauptstadt die Gemüther bereits mit Furcht und ängstlicher Sorge erfüllt. Indessen war bis dahin kein Erkrankungsfall vorgekommen, der Maskenball fiel so glänzend aus wie nur je. Das Haus war übervoll und die laute Fröhlichkeit hatte ihren Gipfelpunkt erreicht, als plötzlich eine eigenthümliche Maske die Aufmerksamkeit zu erregen begann. Es war eine ungewöhnlich große, völlig schwarzgekleidete Figur, die ohne Theilnahme an der allgemeinen Luft mit langsamen, feierlichen Schritten durch den Saal ging und jede Annäherung stumm, aber entschieden zurückwies. Ihr geheimnißvolles Wesen lockte die Neugierigen an, man umringte sie, sie floh; der Haufen ihrer Verfolger wurde immer größer, bis sich der ganze Ball in eine wilde Jagd auflöste, die hinter der schwarzen, von Loge zu Loge, von Corridor zu Corridor flüchtenden Maske herströmte. Endlich hatte die geheimnißvolle Gestalt die Höhe einer Treppe erreicht, auf der sie sich auf allen Seiten von ihren Verfolgern umringt sah. Da wandte sie sich rückwärts, der die Treppe heraufdrängenden Menge zu, und rief mit lauter Stimme: „Ihr wollt wissen, wer ich bin? Ich bin die Cholera!“ Diese Worte riefen eine allgemeine Bestürzung hervor. Ehe man sich wieder gefaßt, hatte die Maske Gelegenheit gefunden, im Gedränge zu entschlüpfen. Man suchte vergebens nach ihr, sie schien verschwunden — und schon eine Viertelstunde später brach die Krankheit im Ballsaale mit so verheerender Wuth aus, daß bekanntlich viele Tode noch in ihren Maskenanzügen begraben wurden.

Als im Jahre 1849 die Cholera abermals ihre Geißel über die Länder schwang, hatten die detaillirten Schilderungen der Krankheit einen so nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand vieler, daß man sich genöthigt sah, dieselben zu unterdrücken und zu beschränken.

Welche Wirkung das die Phantasie in hohem Grade erregende Lesen medicinischer Bücher nicht nur auf schwächliche und reizbare, sondern auch auf gesunde und lebenskräftige Personen ausübt, hat gewiß Mancher an sich selbst erprobt. Selbst Ärzte vermögen sich oft dem Einfluß der in dieser Richtung erregten Einbildungskraft nicht zu entziehen. So z. B. nahm ein eifriger Zuhörer des berühmten Professors Boerhave aus dessen Vorträgen nicht nur jedesmal die wissenschaftlichen Kenntnisse, sondern die ganze Empfindung der einzelnen Krankheiten mit sich nach Hause und glaubte alle Symptome derselben an sich zu spüren.

So stark erweist sich in vielen Fällen die Macht der Einbildungskraft, daß man geneigt ist, die Uebertragung mehrerer bis dahin für körperlich ansteckend gehaltenen Krankheiten nur ihrem Einfluß zuzuschreiben. Ein Professor Dick in Edinburgh hielt vor einiger Zeit einen öffentlichen Vortrag, in welchem er die Ueberzeugung darlegte, daß z. B. die gefürchtetste aller Krankheiten, die Hundswuth, nur ein Produkt der Einbildung sei. Was man unter diesem Namen verstehe, meint er, sei bei den Thieren eine Gehirnentzündung -- das Uebrige thue bei den Menschen lediglich die Einbildung, die Angst, von einem tollen Hunde gebissen zu sein.

Und in der That scheinen viele Erfahrungen, welche man in großen Hospitälern zu sammeln Gelegenheit hatte, für diese Annahme zu sprechen. So wurden vor einigen Jahren mehrere Personen in Paris von einem tollen Hunde gebissen. Drei von ihnen starben bald in dem Hospital, in das man sie gebracht hatte, an der Wasserscheu. Den übrigen sechs Verwundeten sagte man, daß man ein unfehlbares Mittel gegen die entsetzliche Krankheit besitze. Man reichte ihnen indessen nichts als gefärbtes Wasser und alle sechs blieben von der Krankheit verschont und konnten bald, als vollständig außer Gefahr, entlassen werden. Auch später zeigte sich bei keinem der Gebissenen eine Spur der Krankheit.

Peter Frank erzählt, daß ein Knabe, welcher zugleich mit einem andern von einem Hunde gebissen worden, bis dahin aber gesund geblieben war, augenblicklich von der Wuth ergriffen wurde, als er erfahren, daß sein Unglücksgefährte an dieser Krankheit gestorben. Dasselbe geschah einer Frau in Besancon, welche nebst vier anderen Menschen von einem tollen Hunde gebissen, längst außer Gefahr schien, als ihr auf einmal bekannt wurde, daß jene Anderen bereits vor drei Monaten an der Wasserscheu gestorben. Auch sie versiel am andern Tage in die Krankheit und starb am dritten.

Zur Schädelkunde.

Dr. Weisbach, k. k. Oberarzt und Assistent der pathologischen Anatomie an der k. k. Josephs-Academie veröffentlicht in den medicinischen Jahrbüchern der Gesellschaft der Aerzte in Wien seine Untersuchungen und weitläufigen Messungen der Schädelformen österreichischer Völker, und zwar ist der germanische Stamm durch die Deutschen vertreten, der slavische in seinen beiden Hauptabtheilungen der Nord- und Südslaven einerseits durch die Polen, Ruthenen, Slovaken und Tschechen, andererseits durch die Croaten und Slovenen, der romanische durch die Italiener und Rumänen; die Magyaren werden zum finnisch-ungarischen Stamme, die Zigeuner als den Hindus verwandt betrachtet. Nicht mit Unrecht bemerkt der fleißige Forscher, daß man bisher sich nur mit Messungen der Schädel ferner oder irgendwie auffälliger Völker beschäftigte, ohne die nächstliegenden zu kennen, so daß man die Schädel der Negers und Amerikaner besser kennt, als die der Romanen, Slaven und Magyaren. Der Verfasser kam zu dem Resultate, daß es unverkennbar nationale Verschiedenheiten der Schädelformen gebe, wenngleich die Differenzen nicht

centimeter-, sondern millimetergroße Unterschiede betragen, was, wie Dr. W. meint, die natürliche Folge der an und für sich nicht so weit schwankenden Größe des menschlichen Schädels ist.

Der Fleiß, mit dem Dr. W. seine Messungen angestellt, ist wahrlich bewundernswürth. Er hat außer zwei Wägungsoperationen jeden Schädel nach 38 Umfangslinien gemessen, und noch außerdem von jedem 5 Ansichten bildlich abgenommen.

Vielleicht dürfte es einige Leser interessiren, die Resultate der Untersuchungen über den Schädel der Slovenen, natürlich in gedrängtester Kürze kennen zu lernen. Es standen dem Verfasser nur sechs Schädel von Soldaten im Alter von 22 bis 57 Jahren (4 aus Steiermark und 2 aus Krain) zu Gebote.

Der Schädelraum ist groß, größer als bei den Croaten, Slovaken und Böhmen, jedoch kleiner als bei den Polen und Ruthenen, dem der Italiener am nächsten kommend.

Die Schädelknochen sind ziemlich dick, dünner als bei den Croaten, dicker als bei den Ruthenen.

Der Schädel ist ziemlich groß, schwer, kurz, breit, gegen die Stirne hin nur mäßig, dagegen am Hinterhaupte und an der Basis stärker verschmälert, d. h. das Vorderhaupt viel breiter, als das schmale Hinterhaupt.

Das Gesicht ist sehr lang und breit, im Ganzen groß, unten schmaler als oben. Die Gesichtsbreiten sind außerdem im Verhältniß zu den Schädelhöhen sehr groß.

Die Schädelhöhe ist überhaupt sehr klein, und wird nur von dem der Croaten übertroffen, welche den niedrigsten aller gemessenen Schädel haben.

Die Länge des Schädels ist sehr klein, wie bei den Italienern.

Der Unterkiefer ist immer stark, breit, das Kinn breit gerundet.

Eine Strafpredigt.

Zwei Fremde, welche an der Kirche, in welcher der berühmte Abraham à Santa Clara predigte, vorübergingen, traten aus Neugier hinein, gingen den Kreuzgang hinauf und blieben, da sie keinen Sitz fanden, eine Weile stehen und hörten der Predigt zu. Diese schien sie indessen nicht sehr zu interessiren und es dauerte nicht lange, so drehten sie sich wieder herum und schickten sich an, die Kirche zu verlassen. Ehe sie jedoch noch die Thür erreichten, sagte der Prediger:

„Jetzt will ich euch noch eine Geschichte erzählen.“

Die Fremden stuhnten, blieben stehen, drehten sich neugierig herum und hörten weiter zu.

„Es war einmal ein Mann,“ hob der Prediger wieder an, „welcher sagte, wenn alle Weile in der Welt ein einziges großes Beil und alle Bäume in der Welt ein einziger großer Baum wären, und er dieses große Beil schwingen und den großen Baum fällen könnte, so würde er aus demselben eine einzige große Peitsche fertigen, um damit die ruchlosen Frebler durchzufuchteln, welche dem Evangelium den Rücken kehren, aber stehen bleiben, um eine Geschichte zu hören.“

Die Fremden meinten nun zur Befriedigung ihrer Neugier genug gehört zu haben und suchten schleunigst das Weite.